



# Illyrisches Blatt.

Nr. 45.

Samstag

den 5. November

1836.

## Historische Erinnerungen aus dem Vaterlande.

November

1. November 1811. Der französische Strafcoder wird in den illyrischen Provinzen eingeführt.
4. " 1820. Die illyrische Sparcasse wird am glorreichen Namensfeste der Kaiserinn-Mutter zu Laibach feierlich eröffnet.
5. " 1274. Ottokar II. König von Böhmen, damals auch im Besitze von Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, verleiht dem Bischofe Conrad von Freisingen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit nicht nur über die Stadt und das Gebiet von Laibach, sondern auch über andere ihm zugehörige Ortschaften, gegen jährliche Entrichtung von zwölf Mark Silbers Laibacher Währung (monetae Labacensis).
6. " 1519. Die an Carl, König von Spanien und Enkel R. Maximilians, abgesandten Deputirten des Herzogthumes Krain werden in Barcellona feierlich zur Audienz gelassen.
7. " 1396. Herzog Wilhelm von Oesterreich nimmt das Carthäuserkloster Freudenthal in seinen besondern Schutz.
11. " 1677. Johann Wilhelm, erster Fürst von Auersperg, stirbt im Schlosse zu Seisenberg im 63. Jahre seines Alters.
21. " 1616. Erzherzog Ferdinand, nachmaliger deutscher Kaiser, kommt nach Laibach.
29. " 1322. Friedrich von Limpach, Abt von Sittich, stirbt.
28. " 1561. Die ersten Postzeitgehe werden in der Stadt Laibach promulgirt.

### Verichte aus Nordamerika.

von dem

Krainischen Weltpriester und Missionär,  
**Franz Pirz.**

(Aus einem Briefe an den Laibacher Handelsmann Ferdinand Schmid.)

Laerdriz in Amerika am 1. Mai 1836.

Wertheffer Freund!

Ihr schätzbares Schreiben vom 13. November v. Jahres, welches ich am 14. März d. J., als den ersten Brief aus Europa, erhielt, machte mir unendliche Freude, wofür ich Ihnen den herzlichsten Dank zolle.

Kommenden Herbst werde ich Ihnen für Sie und das dortige Museum naturhistorische Gegenstände nebst für Krain nützliche Waldbaumsämereien, mit den nöthigen öconomischen Notizen begleitet, für die dortige Landwirthschafts-Gesellschaft auf dem mir vergzeichneten Wege übersenden.

Um meine weitere Bestimmung zu verfolgen, werde ich in Kürze von hier abreisen, und meine in jeder Hinsicht lobenswerthe und mir mit Leib und Seele ergebene Missions-Gemeinde verlassen müssen, woran ich schon jetzt mit tiefem Schmerze gedente, weil es mich außer Stand setzt, diesen kindlich guten Menschen, nebst den ihnen durch die christliche Religion mitgetheilten Lichte, nicht auch den zur Festhaltung derselben außerordentlich viel beitragenden practischen Unterricht in der Haus- und Landwirthschaft zu erteilen, und sie im Ganzen mit dem Werthe des Menschen bekannter zu machen.

Da ich meine über Triest expedirten Effecten noch bis zur Stunde nicht erhalten habe, wobei sich viele Garten-, Feld- und Sbstsaamen befinden, konnte ich im verfloffenen Herbst bloß in drei Missions-Gemeinden die Sbstbaumschulen anlegen, wozu ich die Apffelkerne bei meiner Abreise vom Laibach aus der Hand des schätzbaren Herrn Rechnungs-Mathes Albert Gna-

de h k y erhielt, dem dafür das lohnende Verdienst bleibt, in diesem Theile Amerika's, wo man jetzt mehrere 100 Meilen weit keine Obstbäume sieht, zur Anpflanzung derselben wesentlich gewirkt zu haben. Einen Theil der Kerne spare ich für meine künftige Bestimmung.

Ich habe den Indianern die Vortheile der europäischen Landwirthschaft geschildert und sie zur Nachahmung aufgefordert; allein ohne Werkzeuge und Sämereien läßt sich nichts beginnen, und selbst im Besitz derselben würde ein mehriähriger Aufenthalt erforderlich seyn, um ihnen practischen Unterricht zu ertheilen, und durch den guten Erfolg andauernde Liebe dafür, und Festhaltung einzusößen.

Bereits lehrte ich sie die Fleisch- und Fischbrühe, die sie sonst unnütz erachtend wegwarfen, zu verwenden, und aus Erdäpfeln, die hier ungemein groß und schmackhaft sind, bis jetzt aber bloß im Wasser gekocht oder in Asche gebraten wurden, verschiedene Speisen bereiten; eben so aus Kukuruz, der in hölzernen Mörsern halb zerstoßen, zum Brei gekocht, genossen wird, zu Mehl stampfen und ein gutes Gericht, unter dem Namen Sterz, daraus kochen, den die Indianer mit der nöthigen Zugabe von Salz und Speck, als ungekannnten Leckerbissen, genossen haben. Bald war das neue Gericht in der ganzen Mission mit Dankes-Tübel nachgeahmt und die krainische Benennung dieser Speise (Shganzi) mit aller Feierlichkeit in die indische Sprache aufgenommen; eben so das Wort Stope (Stampfmühle), deren meine lieben wilden Zöglinge nach den von mir in meinem Zimmer gefertigten Modelle und unter meiner Leitung am nächsten Tage zur Benützung für die ganze Gemeinde zwei herstellten, wodurch dem mühsamen Stoßen des Kukuruzes in hölzernen Mörsern abgeholfen wurde. Diese wohlthätige Einrichtung, deren Erfindung ihnen überirdisch schien, erregte ihre höchste Verwunderung, und aus inniger Dankbarkeit brachten diese guten Menschen so viel von Baum-Zucker, daß ich viele Jahre damit ausreichen könnte. Die Indianer bereiten diesen Zucker aus dem Saft des Zucker-Ahornbaumes, der hier sehr häufig wächst, und so zu sagen den einzigen Erwerb ausmacht, den diese Leute aus den ungeheuern, mit allen möglichen Arten Bau-, Brenn-, Tischler- und Färbholz angefüllten Waldungen ziehen.

Um den zur Zuckerbereitung nöthigen Saft, der mit Anfang April bis Mitte Mai nach einer Verwundung aus dem Baume fließt, zu gewinnen, wird mittels eines Beiles dem Zucker-Ahorn, an der bequemsten Stelle des Stammes, eine beiläufig 6 Zoll lange, 2 Zoll breite und 1 Zoll tiefe Wunde beigebracht; bei starken Bäumen werden zwei, von gleicher Dimension,

schräge zusammenlaufende Wunden gemacht. Unter der Wunde wird mit dem Beile ein Querschub in die Rinde gemacht, um einen Holzspan oder ein Brettchen einzwängen zu können, über welches der Saft in das ganz einfach aus Birkenrinde verfertigte Geschirr läuft. Der auf diese Weise gesammelte Baumsaft wird in Kesseln, bei mächtiger Feuerung und öfterm Umrühren so lange gekocht, bis die Wassertheile verdunstet und dieser zum Syrup verdichtet ist, welcher, wenn er in den Händen gerieben, einen Zuckerbrei zeigt, vom Feuer abgenommen wird, und durch stetes Umrühren als Zuckermehl sich darstellt. Gießt man aber den zum Zuckergrade gekochten Syrup in ein kaltes Geschirr, so hat man bald kristallisirten Zucker.

Ein erwachsener Zucker-Ahornbaum gibt 4 — 6 Pfund Zucker, und eine Familie von 5 — 6 fleißigen Individuen, macht in Zeit von 6 Wochen 15 bis 20 Centner Zucker welchen die Indianer an die Kaufleute zu 6 Dollar (13 fl.) verkaufen, oder vielmehr gegen sehr theuere Kosen, Kleider und andere Geräthschaften und Victualien vertauschen.

Der Zucker-Ahorn, welcher gutes Brenn-, Bau- und Tischlerholz liefert, ist der schönste Baum im Walde, 10 — 15 Klafter hoch, 1 1/2 bis 2 Schuh im Durchmesser, hat einen glatten Stamm und eine schmale, 3 bis 5 Klafter hohe Blattkrone, und benöthigt daher sehr wenig Raum. Ohne Zweifel dürfte dieser Baum auch dort gedeihen; ich werde daher so viel möglich Samen davon sammeln und nach Krain senden, damit er allgemein verpflanzt werde, und der künftigen Generation meiner Landsleute zur neuen ergiebigen Erwerbsquelle diene.

Mit Wehmuth betrachte ich den ganz unbenützt vor meinen Blicken ausgebreiteten schönen, ebenen, durch feinen Sand gemäßigten Lehmboden, der einen Schuh hoch mit Moder-Erde bedeckt ist! Welchen Überfluß von Nahrungsfrüchten könnte diese unermesslich ausgedehnte kraftvolle Erde den unbehüllichen Indianern bei geeigneter Benützung und Bearbeitung geben.

Die Viehzucht, welche hier unter allen Wirthschaftszweigen am schnellsten zur Vollkommenheit geführt werden könnte, ist leider, wie alles Ubrige, noch ganz zurück. Die Pferde sind von eisensfester Natur und im Stande, ohne Nahrung den ganzen Tag unter der Last des Reiters, den sie pfeilschnell weiter bringen, auszudauern; dennoch gingen heuer bei dem äußerst strengen Winter die meisten zu Grunde, weil ihnen die bloße Holznahrung ohne anderer Fütterung nicht genug Kräfte gab, um ohne Obdach der stürmischen Witterung und Kälte widerstehen zu können. Auch die Kühe, so wie überhaupt alle Hausthiere, sind

das ganze Jahr hindurch ohne Obdach, und suchen sich ihre Nahrung selbst auf; erstere werden den Winter hindurch wegen Mangel an passender Nahrung (ich sah sie Hobespäne und Fasreise fressen) außerordentlich mager, und geben keine Milch.

Noch mehr aber leiden die Schweine, welche sich nicht dazu bequemen wollen, Holz zu fressen, durch anhaltenden Frost aber gehindert sind, ihre Nahrung, in Wurzeln u. u. bestehend, aus der Erde zu graben. Von Hunger gequält laufen diese armen Thiere schreiend um die menschlichen Wohnungen herum, und erhalten gewöhnlich Schläge, selten eine Hand voll Erdäpfelschalen, wenn sie zu ungestüm an den Thüren pochen. Ich versäume nicht, bei solchen Gelegenheiten den Indianern, ihrer Gefühllosigkeit wegen, Verweise zu geben, und sie zu belehren, wie sehr diese nützlichen Hausthiere eine sorgfältigere Behandlung verdienen und verlangen. Allein ich erhalte dann gewöhnlich die Antwort (kagego), es ist nichts zu geben.

Die Indianer verzehren aus der Classe der vierfüßigen Thiere Alles, es möge geschlachtet oder auch gefallen seyn, ohne Eckel. Da ich von mehreren befragt wurde, ob ihnen, als Christen, erlaubt sey, Pferdefleisch zu essen, so gestattete ich es, gab ihnen jedoch den Rath, zur Erhaltung der Gesundheit in ihren Genüssen Mäßigkeit zu beobachten, was den Christen vorzüglich auszeichne.

Auf diese Art gewinne ich nur immer mehr das innige Vertrauen dieser Menschen, die nichts ohne meinen Rath thun, und sehe, wie gleich Anfangs erwähnt, mit Wehmuth der Trennungsstunde von ihnen entgegen.

Zum Schlusse grüße ich Sie und alle meine dortigen Freunde.

Ihr

treuergebenster Freund  
Franz Pirz,  
Missionär.

Der Unterzeichnete beabsichtigt dem Herrn Missionär Pirz in Kürze eine Sendung von Ackerwerkzeugen und Eisengeräthschaften zu übermachen, und übernimmt dankbar auch den kleinsten Beitrag der ihm zu diesem Ende übergeben werden sollte.

Ferdinand Schmidt.

**über**  
**Tergesta oder Terlecta,**  
als ein karnisches bei Wipbach gelegenes Dorf.

(Fortsetzung.)

Aus diesen Stellen des Strabo resultirt demnach etwas ganz anderes, als nach der Ansicht unseres Gegners resultiren sollte, und zwar;

ad 1) Dieser berühmte Geograph macht keinen Unterschied in der Schreibart von Tergeste, als besestigtem und von Tergeste, als einem karnischen Orte.

Zwischen den griechischen Worten *στρωσιον* und *καμυ* können wir auch nicht den ungeheueren Unterschied finden, den hier Stancovich durchaus haben will, den *καμυ* heißt nach Hesiod eine ausgedehnte Ortschaft, und nach Schmidts Handwörterbuch auch Stadtquartier, daher *καμυδον* quartierweise; so wie *προρριον*, von *προρρη*, Besatzung, Nichts als einen besetzten Platz andeutet. Es läßt sich demnach recht wohl ein Stadtquartier oder eine große Ortschaft mit Besatzung denken. Oder es kann ja auch der karnische Ort seiner vortheilhaften Lage wegen besestigt und mit einer Besatzung versehen worden seyn. Hieraus folgt also, daß Strabo's verschiedenartige Qualification durchaus nicht zu dem Schlusse berechtigt: Zwei Tergeste voraussetzen zu müssen.

Wie schwankend aber Carl's, dem Polyb entlehnter Grund (Da alle Gallier nur in Dörfern zu wohnen pflegten, so können die Karner als Gallier nicht in einer Festung gewohnt haben,) sey, möge Polyb selbst darthun.

Im 2. Buche spricht dieser Autor von den Venetern, die eine von der gallischen verschiedene Sprache reden, erwähnt hierauf der Angoner und sagt, daß unter allen Küstenbewohnern das Volk der Senoner das letzte und edelste unter den Einwohnern der angeedeuteten Gegend sey. Dieselben wohnten in offenen, nicht ummauerten Ortschaften. (*κατα κομης ατειχιστοις*.)

Diese, die Senoner betreffende Stelle wird nur auch auf die Karner der spätern Zeit als Gallier angewendet:

Polyb aber spricht im dritten Buche von dem Übergange des Hanibals über den Heris, von der Absendung des Publius Cornelius nach Spanien, und des Tiberius Sempronius nach Afrika, und von den im cisalpinischen Gallien zu errichtenden Colonien Placentia und Cremona, welche als schon bestehende Städte mit Mauern umgeben wurden (*πολιεις ετειχησεν*). Bei der Erzählung des Zuges des Hanibals über die Alpen, erwähnt Polyb dreimal der gallischen Städte (*πολες*). Mithin wohnten die Gallier auch zu Polybs Zeiten in Städten.

Sollten wohl die karnischen Orte: Carnuntum, Julium Carnicum, Concordia, Forum Julii, bloße Dörfer gewesen seyn? Ptolomaeus benennt ausdrücklich die Urbes Carnorum mediter ranae. —

Würde wohl Plinius der untergegangenen Ortschaften der Karner Segeste und Oera erwähnt haben, wenn sie nur Dörfer gewesen wären?

Iustinus sagt im 4. Cap. des 43. Buches, daß die Gallier von den Griechen, die Marseille gründeten, folglich 600 Jahre vor Ch. G. ihre Städte mit Mauern zu umgeben gelernt haben: *urbes moenibus cingere didicerunt*. Julius Caesar beschreibt aber im siebenten Buche sogar die Form der gallischen Festungs-Mauern sehr umständlich mit folgenden Worten: *Muris autem omnibus Gallicis haec fere forma est: Trabes directae perpetuae in longitudinem, paribus intervallis, distantes inter se binos pedes, in solo collocantur, revinciuntur introrsus et multo aggere vestiuntur, ex autem quae diximus, intervalla grandibus in fronte saxis efficiuntur etc. etc.*

Nach allem Diesem ist wohl nicht mehr zu zweifeln, daß die Gallier zu Zeiten Strabo's in Städten und festen Orten gewohnt haben, sie konnten folglich auch in und bei Tergeste sowohl vor als nach Errichtung der Colonie wohnen, und wohnten auch nach der Andeutung dieses Geographen daselbst.

Der lange vor Strabo's Zeit (*anticamente*) unter den Insubrern bestandene Gebrauch, in offenen Orten *condo* zu wohnen, kann doch wohl nicht zum Beweise dienen, daß die Karner mehrere Jahrhunderte später nicht in dem besetzten Orte Tergeste wohnen konnten.

ad 2) Stancovich läßt hier den Altwater der Geographen, den wohlunterrichteten Strabo etwas sagen, was er nie und an keinem Orte gesagt hat. Wo sagt Strabo, daß von Aquileja eine Straße über Tergeste zum Iugeischen See führe?

Pariter e Tergesto pago Carnico transmissio est per promontorium ad paludem nomine Lugum, heißt es im Strabo nach der lateinischen Übersetzung des Casaubonus, worin jedoch das *dux rns Orpas* mit: *per promontorium*, statt: *per Oeram*, fehlerhaft übersetzt ist.

Überhaupt hat Casaubon das Wort *Orpas* im ganzen von Syrien handelnden Capitel des Strabo größtentheils mit *Promontorium* übersetzt, weil er darin keinen eigenen Namen, sondern bloß das Wort *Orpas*, apex, Spitze, zu finden glaubte.

In der so eben angeführten Stelle steht demnach Nichts von Tergeste, als einem zwischen Aquileja und dem Iugeischen See liegenden, nichts von Tergesta, als einem Binnen-Orte.

ad 3) Auch hier unterlegt Stancovich dem Strabo eine Äußerung, die diesem Geographen nicht einmal im Traume einfallen konnte.

Die lateinische Übersetzung des Casaubon, deren sich Stancovich bedient hat, gibt nicht den Sinn des Originals, sie sollte vielmehr lauten: *Navigatio fere est versus Septemtrionem. Iter a Tergesta ad Danubium stadiorum circiter MCC.*

Die etwas zu freie Übersetzung des Casaubon verleitet demnach Stancovich zu der etwas sonderbaren Meinung, daß die Schifffahrt unmittelbar von Tergesta nach den genannten Flüssen bis in die Donau statt gefunden habe. Diese Meinung widerspricht aber dem, wenigen Zeilen früher erwähnten, über den Berg Dra von Triest bis zum Iugeischen See führenden Wege, über welchen Berg doch kein schiffbarer Fluß denkbar ist; sie widerspricht der falschen Voraussetzung unseres Gegners, daß das karnische Dorf Tergesta auf der Straße zwischen Aquileja und dem genannten See, mithin an keinem schiffbaren Flusse liege; sie widerspricht der geognostischen Lage der Gegend, indem erst viele Meilen jenseits des Iugeischen Sees die Flüsse *Nauportus* und *Corcoras* entspringen; sie widerspricht endlich dem Endresultate der Bemühungen des Stancovich, denen zufolge das Dorf Tergesta im Wipbacher Thale gelegen haben soll, weil dieses Thal über 6 geographische Meilen vom nächsten, der Donau zufließenden Flusse entfernt ist.

ad 4) Der von Carli aus den Itinerarien citirte Weg betrifft die Straße von Aquileja über *Tarsatico* nach *Senia*. Dieser konnte doch wohl nicht bei dem Iugeischen See vorbeigehen, weil er in diesem Falle vom *Timavo* bis *Tarsatico* nicht 66, sondern über 90 römische Meilen betragen müßte, und weil anderseits der im Durchschnitte bei 3000 Fuß über die Meeresfläche sich erhebende Gebirgsrücken des heutigen *Jauernik* und des *Schneebergs*, deren einzelne Gipfel bis zur Höhe von 5530 Pariser Fuß reichen, zweimal zwecklos zu übersteigen gewesen wäre, um nach *Tarsatico* gelangen zu können. Nehmen wir jedoch an, daß die von Carli angedeutete Straße wirklich über *Sessana*, *Präwald* und *Adelsberg* gegangen sey, so bleibt es doch immer unbegreiflich, wie das bei Wipbach liegende Dorf auf diese Straße zu stehen kommen kann, da dieselbe erstlich bei der kürzesten Entfernung noch immer 2 1/2 deutsche Meilen von diesem Dorfe entfernt bleibt, und da zweitens, zwischen *Präwald* und jenem Dorfe ein ungefähr 1500 Fuß tieferes Thal den Zusammenhang bedeutend erschwert.

(Beschluß folgt.)